

Leben in Demut

Zu einer Grundhaltung in den Predigten von Johannes Tauler

Michael Egerding, Reutlingen

Als wichtiger Vertreter der deutschen Mystik im 14. Jahrhundert gibt der Dominikaner Johannes Tauler* (um 1300–1361) in seinen Predigten ein beredtes Zeugnis davon, daß „die Beschäftigung mit Gott stets auch eine mit dem Menschen“ bedeutet¹ und daß infolgedessen die Konzentration des Menschen auf den Gottesbezug nachhaltig das Koordinatensystem bestimmt, in das sein Leben eingespannt ist: Das Verhältnis des Menschen zu seinen Mitmenschen, zu sich selbst, zu Zeit und Geschichte erfährt seine charakteristische Ausprägung durch die Sicht Gottes als der im Grund von allem anwesenden Wirklichkeit. Da es dem Mystiker „um einen direkten Bezug zu seinem Heil“ geht², lautet in diesem Zusammenhang die Leitfrage des Mystikers: Welche Einstellung muß der Mensch entwickeln, damit er Gott als Grund von allem in sich finden kann? Und weil jeder Vollzug des Menschen bestimmt wird von der Einstellung, mit der man etwas tut, fragt er weiter: was bedeutet es für das – Vollkommenheit anzielende – Tun, wenn es in allem dem Menschen letztlich um Gott und sein Heil geht? Welche Bedeutung haben der Mensch und seine Welt im Hinblick auf Gott und hat Gott umgekehrt für den Menschen, seine Welt und sein Tun darin?

Eines steht für Tauler fest: Ein intensives Gottesverhältnis erfordert keinen anderen Standort in der äußeren Wirklichkeit, sondern eine neue innere Ordnung des Menschen, die das Ergebnis eines geistigen Umwertungsprozesses ist, bei dem Gott alles und die Welt des Menschen – für sich betrachtet – letztlich nichts mehr bedeutet. Auch wenn dies vielleicht ungewöhnlich erscheint: Demut ist dabei für Tauler die Haltung, die Gott und die geschöpfliche Verfassung des Menschen gleichermaßen berücksichtigt. Was den Nachvollzug dieses Standpunktes bei seinen Hörern anbelangt, geht Tauler realistischerweise von deren Schwierigkeiten mit der Demut aus. Darum bezieht er in seinen bemerkenswert hörerbefugten Predigten³ das Publikum in besonderem Maß dadurch

* Zitiert wird nach: Ferdinand Vetter, *Die Predigten Taulers*. Berlin 1910 (Deutsche Texte des Mittelalters XII; zitiert als V mit Seiten- und Zeilenzahl).

¹ J. Sudbrack, *Mystik*. Stuttgart 1980, 130.

² K. Ruh, in: ders. (Hg.), *Abendländische Mystik im Mittelalter*, Diskussionsbericht. Stuttgart 1986, 344.

³ A. Haas, *Deutsche Mystik*. In: *Die Deutsche Literatur im späten Mittelalter*, Hg. I. Glier. München 1987, 275.

ein, daß er sein – aus der dauernden Beschäftigung mit dem Evangelium resultierendes – ideelles, Gott und Welt umfassendes Konzept der menschlichen Selbstausslegung immer wieder konfrontiert mit Handlungsdispositionen und Verhaltensweisen, die diesem Konzept widersprechen. Dies geschieht in der Weise, daß Tauler die verschiedensten Alltagssituationen des von ihm seelsorgerlich betreuten Zuhörerkreises aus dem Lebenszusammenhang, in dem sie stehen, herausnimmt, sie in der Predigt vorstellt und auf den Anspruch des Evangeliums bezieht. Die zitierten Beispiele, die konkret gelebtes Leben mit all seinen Motivationen und Intentionen erneut Gegenwart werden lassen, ermöglichen dem Zuhörer, daß er aus seinem eigenen Alltag heraustritt, Einblick in den Glaubensvollzug seiner Mitchristen erhält und anhand des zitierten Lebensausschnittes sein eigenes Leben auf die von Tauler im Zusammenhang mit dem jeweiligen Beispiel entwickelte Perspektive des Evangeliums hin durchzugehen beginnt. Dabei fühlt er sich nicht allein, sondern findet sich oft in der Schwäche des anderen wieder, kann sich freuen über das, was ihm selbst bislang an Irrwegen erspart geblieben ist, oder auch schon etwas ahnen von dem, was ihm noch alles an Gelingen oder Mißlingen auf seinem Weg zu Gott bevorsteht. Somit läuft der Zuhörer von Taulers Predigten über die unterschiedlichsten Erfahrungen von Menschen, die sich in ähnlicher Situation unter dem Anspruch des Evangeliums befinden, geistig auf seinem eigenen Glaubensweg mit all seinen Möglichkeiten bis zum Ziel voraus. Dabei macht er in den Erfahrungen der anderen seine eigenen Erfahrungen, indem ihm möglich wird zu sehen, wovon er im einzelnen jeweils gelenkt ist, wenn er handelt⁴.

Im Mittelpunkt der Predigten Taulers steht die Überlegung, was es für den Selbstvollzug des Menschen bedeutet, daß alles von Gott geschaffen ist. Die Konsequenzen aus dieser Überzeugung werden nicht so sehr daran deutlich, was der – sich als Geschöpf Gottes begreifende – Mensch tut; da aber jede Praxis zurückgebunden ist an das Bewußtsein, mit dem man etwas tut, muß die Anerkennung der eigenen Geschöpflichkeit in dem, wie und mit welcher Absicht der Mensch etwas tut, zum Ausdruck kommen. Demut ist bei Tauler ein zentraler Begriff, der die aus dem Verhältnis zwischen Schöpfer und Geschöpf erwachsende Einstellung des Menschen zu Gott, zur Welt und sich selber aussagt. Genauerhin zeigt sich diese, aus der Liebe zu Gott als der „Mutter der Demut“ resultierende, Einstellung darin, daß der Mensch nur Gott will, nur ihn liebt und nichts anderes (s. V 57, 10). Wie bei jeder Liebe gilt daher auch

⁴ Vgl. W. Iser, *Der Akt des Lesens*. München ²1984, 100.

für die Liebe zu Gott, daß das Verlassen des eigenen Ich auf das Du Gottes hin nur im Loslassen seiner selbst, im Verzicht auf alles eigenwillige Wollen möglich ist (s. V 9, 29–32). Erst wenn der Mensch ausschließlich an Gott denkt und ihn nicht mehr Gedanken ausfüllen, die sich ausschließlich auf die eigene Existenz, das Werden oder Gewinnen richten, hat er sich völlig über sich selbst erhoben und sich ganz in die Verfügung Gottes begeben (s. V 9, 32–34). Wie weit der Mensch auf diesem Weg ist, kann er dadurch in Erfahrung bringen, daß er sich fragt, was in ihm herrscht (s. V 12, 19).

Der Mensch, der sich selbst im Unterschied zu Gott als Geschöpf begreift, muß nach Tauler damit zugleich anerkennen, daß er aus sich heraus nichts ist. Nur so ist gewährleistet, daß der Mensch keine Grenzüberschreitung begeht, indem er sich etwas zuschreibt und aneignet, was er Gott verdankt und was daher Gott gehört. Darum fordert Tauler seine Zuhörer auf, sich an das zu halten, was ihnen zu eigen ist; d. h. für Tauler: an ihr Nichts (s. V 187, 17f). Wenn der Mensch mit dieser Einstellung sich keine Dinge mehr zuschreibt, die von Gott sind, realisiert er in seinem Bewußtsein, daß er ein Nichts⁵ ist, läßt Gott den Herrn sein und unterwirft sich ihm (s. V 366, 2f). Demut ist demnach die Realisierung der geschöpflichen Grundverfassung des Menschen auf der Ebene der Einstellung. Wer demütig ist, aktualisiert in seiner Einstellung den Stellenwert und die Position, die er als Mensch in der Gesamtwirklichkeit innehat. Im Bereich des Bewußtseins findet diese Aktualisierung ihre Entsprechung in der Selbsterkenntnis⁶, die Erkenntnis des eigenen Nichts ist (s. V 197, 1f). Allerdings stellt nach Tauler die zu große Außenorientierung des Menschen ein Hindernis auf dem Weg der Selbsterkenntnis dar: wir Christen „laufen wie blinde Hühner herum und erkennen unser eigenes Selbst nicht und wissen überhaupt nichts davon: Ursache dafür sind unsere Zerstretheit und unsere Außenorientierung und daß wir das Schwergewicht auf die sinnliche Erfahrung legen, auf unsere eigenen Vorhaben, die Vigilien, die Psalter und ähnliche Übungen, die uns so stark beschäftigen, daß wir niemals in uns selbst kommen können.“ (V 332, 30–333, 2) Nur wenn man seine auf die äußere Wirklichkeit bezogene Lebensweise besiegt hat und sich in sein Inneres kehrt, ist man zu einem bewußten Umgang mit sich selbst und dementsprechend auch zu einem gottentsprechenden Verhalten in der Lage (s.

⁵ A. Haas (s. Anm. 3), 272: „Nach Tauler hat der Mensch von sich aus nichts, das sein eigen wäre; eigen ist ihm im letzten eben dieses Nichts ...“

⁶ Ebd. 271: „... Selbsterkenntnis nicht etwa im Sinne einer spekulativen Erforschung des eigenen, womöglich göttlichen Selbst, sondern im Sinne einer asketischen Erforschung der eigenen geschöpflichen Nichtigkeit ...“

V 303,6–12). Im Unterschied zu den Theologen und Lesemeistern, die sich etwa um die Frage kümmern, ob Erkenntnis oder die Liebe für den Menschen wichtiger ist, gehen nach Taulers Meinung die Lebemeister mit der Erkenntnis des eigenen Nichts um; genauerhin mit der Einsicht, daß der Mensch sowohl aufgrund seiner Natur wie auch aufgrund der Sünde nichts ist (s. V 196,28–197,2). Diese Beschäftigung geht über die Erkenntnis und das Reden weit hinaus; denn vom eigenen Nichts darf man nicht nur reden, sondern muß es durch dauernde Übung für sein Leben ratifizieren. Tauler teilt folgende Beobachtung mit: „Etliche Leute können so vernünftig und demütig von ihrem Nichts reden, als ob sie diese edle Tugend tatsächlich besäßen, und dabei kommen sie sich in ihrer Selbsteinschätzung noch höher vor als der Dom (dieser Stadt). Solche Leute wollen groß scheinen; sie betrügen in Wahrheit aber die anderen Leute damit, am meisten aber sich selbst ...“ (V 197,12–16).

Aber auch wenn man mit bestimmten Übungen die eigene Nichtigkeit zu realisieren beabsichtigt, arbeitet man im eigenen Interesse und verfehlt dadurch gerade das beabsichtigte Ziel. Denn wenn der Mensch über bestimmte Übungen erreichen will, groß, heilig und glücklich zu sein (s. V 112,13–16), hat er sich von seinem Eigenwillen und seinem Hang, sich alles zuzueignen, noch nicht gelöst. Und wenn er dabei auch noch denkt, durch eigene Leistungen die Demut erreicht zu haben, hebt er diese damit auf; er vertraut in diesem Fall nämlich noch viel zu sehr auf sein eigenes Selbst, als daß er sich wirklich aller Eigenheit und aller Absichten entäußert hätte und im reinen bloßen Nichts verharren würde. Christine Pleusner bemerkt daher zu Recht, daß es für Tauler unabdingbar ist, daß „der Mensch ... aller Ichheit entkleidet werden und sterben (muß). Er überläßt sich Gott in demütiger Furcht, in Selbstverleugnung, in Liebe und Leid.“⁷ Weil man aber auf dem Weg zum Nichts das Absterben all seiner Wünsche, Absichten sowie des eigenen Willens nicht gut verkraftet, wendet man sich an seine Vernunft und will durch eigene Überlegung das Zunichtewerden mitbestimmen. Die Vernunft macht laufend neue Vorschläge und so verbleibt man nicht im Zustand des Absterbens, sondern wechselt unter Preisgabe jeglichen Fortschritts im Sterbeprozess von einer Frömmigkeitsübung zur anderen. Das gleiche erreicht man, wenn man den Zustand der Entsagung und Entäußerung dadurch verläßt, daß man allen möglichen Lehrmeistern nachläuft: „Sieh, liebes Kind, könntest du dich in diesem Zustand der Entbehrung halten, so daß du nicht in das Äußere ausweichen würdest, das wäre für

⁷ C. Pleusner, *Die Benennung und der Begriff des Leides bei Johannes Tauler*. Berlin 1967, 194.

dich vorteilhafter als alles Wirken. Das aber wollt ihr nicht, und so lauft ihr den Lehrmeistern nach, einem nach dem anderen. Bliebest du aber in deinem Zustand (der Entbehrung), so würde das wahre Sein (in dir) geboren.“ (V 315,5–8) Man muß sich demnach schon dem stellen, was man ist, und realisieren, daß einem nichts anderes zu eigen ist als das Nichts. Darum ist es völlig verfehlt zu meinen, mit bestimmten Frömmigkeitsübungen ein bestimmtes Verhältnis zu Gott bewirken zu können oder eine Gotteserfahrung zu machen. Denn solange der Mensch auf sein eigenes Können setzt, verkennt er seine Grundverfassung und verhält sich weder seiner Geschöpflichkeit noch Gott als seinem Schöpfer entsprechend, von dem der Mensch als Geschöpf alles hat, was er ist. Infolgedessen bleibt dem Menschen, wenn er in Übereinstimmung mit seiner Grundverfassung leben will, nichts anderes übrig, als das Verdanktsein seiner Existenz in all ihren Elementen in der Weise zu vollziehen, daß er sich nicht Dinge zuschreibt, die von Gott sind, sondern mit all dem, was er ist und kann, vor Gott hintritt, sich ihm unterwirft und ihn den Herrn sein läßt (s. V 366,1–3). Der Erfahrung des Leidens kommt dabei erkenntnisbildende Funktion zu, genauso wie der Erfahrung von Gottes Handeln in Liebe sowie seiner Größe und Hoheit: Beide Erfahrungen tragen dazu bei, daß dem Menschen seine Kleinheit und sein Nichts deutlich werden (s. V 229,4–11); denn „wem Gott je groß ward, dem sind alle Geschöpfe klein, und vergängliche Dinge sind für ihn wie nichts.“ (V 231,7f)

Wenn der Mensch in bezug auf seine eigene Existenz realisiert, daß alles Geschöpfliche in sich wertlos ist, und infolgedessen innerlich auch sich selbst absterben will, kann ihm Jesu Weg dabei Vorbild sein; denn der Mensch erkennt sich besser in der Nachfolge des Leidensweges Jesu, er schaut auf seine eigene Schwäche, „auf sein Unvermögen, seine Unwürdigkeit, sein Nichts.“ (V 163,18f) Beim Betrachten des Vorbildes Jesu soll man – so lautet Taulers Meditationsanweisung – Jesus nicht ausschließlich als Menschen ansehen, sondern als „den allergrößten, mächtigen, ewigen Gott, der Himmel und Erde durch sein Wort gemacht hat und zu nichts machen kann und der jenseits von allem Sein und aller Erkenntnismöglichkeit ist; betrachte, daß er für seine armen Geschöpfe zu nichts werden wollte; und schäme dich, du todesverfallener hündischer Mensch, daß du je auf Ehre, Vorteil und Stolz bedacht warst – beuge dich vielmehr unter das Kreuz, woher es immer auch kommt, von außen oder innen. Beuge deinen stolzen Sinn unter seine Dornenkrone und folge deinem gekreuzigten Gott mit unterworfenem Sinn in wahrer Selbstverkleinerung in jeder Situation, da dein großer Gott ebenfalls ganz zu nichts geworden, von seinen Geschöpfen verur-

teilt, gekreuzigt und gestorben ist. Ebenso sollst du mit geduldigem Leiden und mit aller Demut dich seinem Leiden nachbilden und dich da hineindrücken.“ (V 199,9–21) An Jesus kann der Mensch also die Umwertung aller Werte lernen; nicht Aufstieg und Größe, sondern Abstieg, Verkleinerung und Selbstaufgabe des Menschen ist verlangt. Darum fordert Tauler in Abhebung zur *vita activa* und *contemplativa*⁸ unter Hinweis auf das Nachfolgewort Jesu zum Kreuztragen auf: „Ihr sollt das Übermaß der vielfältigen Wunden und bitteren Leiden unseres Herrn und sein hartes bitteres Sterben alle Zeit mit großem Bemühen innerlich und äußerlich üben. Zu dieser Übung ist niemand zu alt oder zu krank.“⁹ Dieses Kreuztragen verwirklicht sich für Tauler in Verhaltensweisen wie Demut, d.h. der Geringschätzung seiner selbst und aller Dinge, sowie Lauterkeit, die Entbehrung aller Dinge bedeutet, und Gelassenheit, weiterhin durch Verzicht auf den eigenen Willen und Liebe (s. V 28,3–10). Allerdings werden die Verhaltensweisen in der Lebensführung nicht sichtbar, wenn der Mensch nur daran denkt ohne innere Beteiligung und niemand bereit ist, auf sein Vergnügen, seine Ehre, die Befriedigung der Sinne zu verzichten, und jeder bleibt, wie er ist (s. V 199,23–25). Entscheidend für Tauler ist, daß der Gedanke an Jesu Leiden in das Verhalten hineinwirkt (s. V 199,23f). Damit verschärft sich die Frage, wie der Mensch dahin kommt, den Eigenwillen abzulegen, auf jede Form von Karriere zu verzichten und den Weg der Nachfolge Jesu zu betreten. Tauler setzt sich in Hinblick auf diese Frage mit verschiedenen ›Methoden‹ der Frömmigkeit auseinander:

Als Pharisäertum¹⁰ entlarvt werden von Tauler alle Werke der Frömmigkeit, die um des eigenen äußeren Vorteils willen getan werden: „Man will gekannt und beachtet sein, will Gunst und Vergnügen gewinnen.“ (V 246,15f)

Daneben gibt es ein inneres Pharisäertum, bei dem der Mensch sich nicht zu Gott hinwendet, weil er in allem Tun immer nur an sich denkt: „Bei allem, was ein pharisäischer Mensch auch tut, denkt er immer nur an sich. So verhalten sich manche geistlichen Leute, die glauben, in einer guten Beziehung mit Gott zu stehen. Wenn man aber ihr Werk

⁸ A. Hoffman, *Die Christusgestalt bei Tauler*. In: *Johannes Tauler, ein deutscher Mystiker. Gedenkschrift zum 600. Todestag*, Hg. E. Filthaut. Essen 1961, 215: „Tat ohne Betrachtung des Lebens und Wandels Christi ist vielfach rein natürliches ethisches Verhalten und entbehrt des Siegels Christi, Betrachtung ohne die Tat bleibt im Intellektuellen oder Phantasiemäßigen stecken.“

⁹ A. L. Corin, *Sermons de J. Tauler et autres écrits mystiques*. I. Le Codex Vindobonensis 2744. Paris 1924, 299, 16–22.

¹⁰ Vgl. C. Pleusner (s. Anm. 7), 188: „Ihre Askese ist eine narzißhafte Selbstliebe, die – da sie im Mantel der Frömmigkeit einhergeht – nur schwer zu entlarven ist.“

gründlich betrachtet, so stellt man fest, daß sie selber es sind, was sie lieben und im Grunde im Sinn haben, ob es sich um ihr Gebet oder sonst etwas handelt ... Diese Leute tun viele scheinbar große Werke, laufen um ihren Ablaß, schlagen sich vor die Brust, betrachten die schönen Bilder in den Kirchen, knien und laufen in der Stadt umher von einer Kirche zu anderen. Und dies beachtet alles Gott nicht, denn ihre Liebe und ihr Denken ist nicht auf ihn gerichtet.“ (V 246,24–247,5)

Ein anderes Fehlverhalten resultiert daraus, daß das religiöse Leben noch ganz äußerlich auf den irdischen Jesus, seine Geburt, sein Wirken und seinen Tod gerichtet ist, den man als Menschen sinnhaft, weil vorstellbar, liebt. In diesem Fall denkt man aufgrund seiner Vorstellungskraft an die Geburt, das Wirken und den Tod Jesu (s. V 247,24f). Kritisch merkt Tauler an, daß diese Menschen dabei mehr ihre Zufriedenheit, ihre gefühlvolle Empfindung lieben als den, auf den ihre Aufmerksamkeit gerichtet sein sollte (s. V 247,20f). Es ist daher in einem weiteren Schritt erforderlich, daß der Mensch das innere Leben, das innere Werk und die Geburt Jesu Christi in der Ewigkeit betrachtet (s. V 249,12f). Als Begründung fügt Tauler an, daß sich erst, wenn der Mensch das ewige Leben Jesu Christi meditiere, die Gottesliebe des Menschen zur Abgeschlossenheit, d.h. von den Kreaturen weg und zu Gott hin, wenden könne, weil sie dabei über alle (Vorstellungs-)Bilder, Formen und Gleichnisse steige und sich dadurch „dank der Bilder über alle Bilder“ erhebe (V 249,18f).

Die in der Haltung der Demut sichtbar werdende Anerkennung Gottes als Schöpfer hat auch Auswirkungen auf die Gottesbeziehung des Menschen und seinen Bezug zur Welt. Nach Tauler ist der Mensch nicht mehr offen für Gott, wenn er sich seinem Eigenen zuwendet, indem er in bezug auf die Dinge der Welt eigene Interessen verfolgt. Solange der Mensch in den Geschöpfen die Befriedigung seiner Lust und Eigenliebe sucht, ist er nicht auf Gott hin orientiert. Denn der geschöpflichen Wirklichkeit mißt er aufgrund einer verkehrten Sicht seiner selbst eine größere Bedeutung als Gott zu. Dies schränkt aber die Offenheit für Gott ein, wie Tauler mit dem Beispiel vom Auge aufweist: „Soll mein Auge die Bilder an der Wand oder sonst etwas sehen, so muß es in sich völlig ohne Bilder sein; denn hätte es irgendeinen Eindruck in sich von irgendeiner Farbe, so sähe es keine Farbe mehr ...“ (V 9,36–10,1). Wenn der Platz Gottes im Menschen besetzt ist infolge der Hinwendung des Menschen zu sich selbst aus Eigenwille oder der Eigenliebe, ist eine Begegnung von Gott und Mensch im Menschen nicht mehr möglich; der Mensch stellt nicht mehr einen Ort dar, der offen wäre für die Gegenwart Gottes. Denn die aus Eigeninteresse erfolgende Konzentration auf

die geschöpfliche Wirklichkeit verleiht den Dingen einen Stellenwert und damit derartig viel Raum im Inneren des Menschen, daß der Platz Gottes im Menschen dadurch vergeben ist.

Welchen Bezug aber, so ist zu fragen, darf man dann noch zur Welt mit allen ihren Geschöpfen haben, was bedeutet die Arbeit und welcher Sinn liegt im menschlichen Leben? Muß der Mensch den Umgang mit den Dingen einschränken, sich vielleicht in die äußere Abgeschiedenheit zurückziehen? Taulers Predigten können allesamt als Antwort auf diese Fragen gelesen werden; es geht in ihnen nämlich darum herauszustellen, auf was der Schwerpunkt des menschlichen Interesses zu liegen hat im Umgang mit der Welt, mit sich selber, in der Arbeit, in Freud und Leid. Grundsätzlich steht für ihn fest: wer sich ganz der Welt, den Dingen und der Arbeit hingibt, kann sich nicht mehr auf Gott hin orientieren und räumt Gott keinen Platz mehr in seinem rein diesseits orientierten Leben ein. Daher empfiehlt Tauler, da man nicht ausschließlich Gott liebt, wenn man diese Liebe teilt mit der Liebe zu den Kreaturen: „Entweder du übergibst dich ganz Gott oder du verzichtest auf ihn ...“ (V 106, 18f) Gegenüber der Reizüberflutung, die den Menschen von Gott ablenkt, so daß die Gottsuche verblaßt und an die Stelle Gottes die Lust am Irdischen tritt, fordert Tauler immer wieder dazu auf, daß man sich auf Gott hin konzentriert. Dazu ist erforderlich, daß man sich vor der Zerstreuung durch menschliche Gesellschaft oder durch menschliche Liebenswürdigkeit hütet; denn wo man sich derart anhänglich gegenüber der irdischen Wirklichkeit zeigt, „da bestimmt die Welt“ (V 72, 24) und nicht Gott. Auch sollte man darauf achten, daß der Ursprung des Lustempfindens niemals ausschließlich in der Zeit anzusiedeln ist; denn „wo dein Schatz ist, ist auch dein Herz“. (V 81, 1) Vielmehr hat der Mensch dem Trost und der Annehmlichkeit der Welt zu entsagen (s. V 70, 33f); sein Herz muß von der Erde, d. h. von der Liebe zu irdischen Dingen entfernt werden: „Wenn der Mensch zu Gott gelangen will, so muß er andauernd sich darum bemühen, nicht also heute beginnen und morgen wieder aufhören; vielmehr soll er beständig sein in seinem Bemühen alle Stunden und alle Tage, wenn er zu seinem höchsten Ziel kommen will; er darf nicht heute für Gott leben und morgen für die Natur oder die Geschöpfe.“ (V 342, 30–343, 3) Darum muß der Mensch sich auch – will er, daß Gott in ihm wirklich wird – genau prüfen, was ihn am meisten zu Lust oder Leid bewegt: „Kinder, wollt ihr euch selbst erkennen an ganzen und wahren Zeichen, wie ihr seid, so schaut, was euch am meisten zu Lust oder Leid, zu Freude oder Jammer bewegt; es sei, was immer es wolle: das ist dann das Beste, ob Gott oder ein Geschöpf.“ (V 173, 14–17) Dementsprechend kann man feststellen, ob der Mensch

die Bedeutung Gottes für sein eigenes Leben erkannt hat und infolgedessen der geschöpflichen Wirklichkeit nur noch eine relative Bedeutung zumißt, Gott dagegen absolute. Allgemein gilt für den auf Gott hin orientierten Menschen: Er darf nie den Dingen so viel Wertschätzung entgegenbringen, daß er ohne sie nicht mehr leben kann. Damit erteilt Tauler dem Besitz keine Absage, wohl aber dem aus egoistischen Motiven gespeisten Besitzdenken; denn der Mensch vermag seiner Meinung nach, ohne Schaden zu nehmen, ein Königreich besitzen, wenn er nur frei vom Eigenwillen und der abhängigmachenden Gewöhnung an die Dinge ist. Die Dinge hindern den Gottesbezug demnach nur dann, wenn der Mensch sie zum Instrument seines Eigenwillens macht. Die Beziehung, die der für Gott offene Mensch zur Welt haben sollte, verdeutlicht Tauler mit einem Rückgriff auf die Altväter: „Ein Altvater war so frei von irdischen Vorstellungen und Eindrücken, daß kein irdischer Eindruck bei ihm blieb. Einst klopfte jemand an seine Türe und bat um etwas; er antwortete, daß er es ihm holen wolle; als er jedoch im Hause war, hatte er es vergessen; jener klopfte wiederum. Er fragte: „Was willst du?“ Dieser bat zum zweiten Male; er bedeutete ihm, er wolle es holen; und er vergaß es wiederum; zum dritten Male klopfte jener; der Altvater sagte: „Komm und nimm es dir selber; ich kann diesen Eindruck nicht so lange in mir behalten, so bloß ist mein Geist von allen Eindrücken.““ (V 27,3–10) Allein wenn man auf sich selbst verzichtet, auf alles eigenwillige Wollen, so daß nur noch ein ausschließliches Denken an Gott, ein Ihm-Gehören und ein Ihm-Raumgeben übrig bleibt (s. V 9,30–33), erhebt man sich über sich selber – oder was dasselbe ist: da einem die Geschöpfe sowie die eigene geschöpfliche Existenz an sich nichts mehr bedeuten, dringt man in die Tiefe des Abgrundes Gottes, indem man sich durch seine in die Erniedrigung führende Demut diesem Abgrund angleicht (s. V 239,5). Hier ist der Mensch ganz empfangsbereit für Gott: „Wo das Tal am tiefsten ist, da fließt das Wasser am reichlichsten. Im allgemeinen sind die Täler viel fruchtbarer als die Berge. Diese wahre Verkleinerung versinkt in den göttlichen inneren Abgrund. Kinder, da verliert man sich in wahrer Verlorenheit seiner selbst ... Der geschaffene Abgrund zieht seiner Tiefe wegen an.“ (V 200,33–201–4) Eine Möglichkeit, die Begierde nach den Dingen und die durch Gewohnheit selbstverständliche Orientierung an den Dingen abzulegen, besteht daher für Tauler darin, den Weg Jesu zu betreten, indem man die Anhänglichkeit an die bisherigen ich- und dingbezogenen Erfahrungen ersetzt durch die Anhänglichkeit an Jesus Christus (s. V 237,31–34). Damit wird nicht ein weltfernes, den Dingen dieser Welt abgeneigtes Leben empfohlen. Tauler betont sogar, daß Gott uns alle Dinge gegeben habe,

damit sie ein Weg zu ihm seien (s. V 221, 26 f). Allerdings darf man keine Befriedigung in den Dingen suchen (s. V 203, 8 f); man muß vielmehr gleichgültig ihnen gegenüber bleiben und sie müssen in ihrem Wert für uns zunichte werden, soll Gott seinen Weg in unser Inneres nehmen (s. V 222, 21 f). Daher ist ein dauernder Kampf mit Fleiß zu führen, der den Menschen von seiner Liebe zu den vergänglichen Dingen abzieht (s. V 5, 8–10). Diese Aussage und die darin implizit enthaltene negative Sicht der Dinge evoziert die Frage, welche Bedeutung dann noch die Welt der Dinge hat. Verschiedene Antworten lassen sich in den Predigten Taulers finden:

Beim Weg des Menschen durch die Dinge in der Zeit muß Gott das Ziel sein (s. V 221, 27 f). Man muß sich vom Einfluß aller Dinge freimachen, indem man allein Gottes Lob und Ehre im Sinn hat und sich nichts von dem anmaßt, was Gott als Schöpfer gehört. Insofern der Mensch dabei ausschließlich Gottes Willen verfolgt, löst er sich von allen Dingen, tritt aus seiner Ichverfangenheit heraus und geht ausschließlich auf Gott zu (s. V 30, 21 f).

Dies bedeutet für den Menschen, daß er in Demut, d. h. im Bewußtsein des Verdanktseins, alle Dinge von Gott als Geschenk empfängt und sie ihm wiedergibt „in bloßer Armut seiner selbst“ (V 23, 13 f). Wie Gott es will in allen Dingen, ist er in williger Gelassenheit damit zufrieden, leidet und läßt sich. Dadurch tritt er, indem er sich Gottes Willen überläßt, in allen Dingen über sich selbst hinaus: „Ach, das sind reizende Leute, übernatürliche, göttliche Menschen; diese wirken und tun in allen ihren Werken nichts ohne Gott; und wenn man es so sagen darf: eigentlich wirken nicht sie, sondern Gott in ihnen.“ (V 23, 39–24, 3)

Wenn man Gott in allen Dingen folgen will, muß man sich nicht nur sich selbst gegenüber in Demut verhalten; dazu gehört ebenfalls „ein völliges Lassen all der Dinge, die Gott nicht sind“ (V 254, 2 f). Dies bedeutet für den Menschen in bezug auf die äußere Wirklichkeit eine Gelassenheit allem gegenüber, womit man in Kontakt steht und was man besitzt; in allem gilt es stattdessen, sich Gott zu überlassen. Die Haltung der Gelassenheit beinhaltet infolgedessen die Aufgabe des eigenen Interesses in bezug auf die Dinge. Gelassenheit ist die Einstellung, die sich aus einer bestimmten Sicht der Dinge ergibt. Wenn Gott dem Menschen alles ist, sind die Dinge ihm nichts. Sie bedeuten nur wegen und in Hinblick auf Gott etwas. Weil sie keinen Eigenwert haben, will der Mensch sie auch nicht besitzen; ihr Verlust läßt den Menschen deshalb gelassen, weil er sie schon immer hat lassen können.

Für den tätigen Umgang mit den Dingen ergeben sich aus den drei genannten Gesichtspunkten weitreichende Konsequenzen. Zunächst muß

der Mensch sich dessen bewußt sein, daß alle seine Werke zusammen ein reines Nichts sind gegenüber dem geringsten Werk Gottes (s. V 181,7–11). Es entspricht dem Weg der Demut, daß der Mensch von sich und von allem, was er aus sich heraus ohne Gottes Hilfe tut oder tun kann, nichts hält (s. V 347,25–28) und in Gelassenheit auf Gottes Wirken wartet im Unterschied zu denen, die „in vermessener Selbstgefälligkeit“ (V 184,26) – wie Tauler bemerkt – lieber auf ihrem eigenen Wirken beharren als sich Gottes Wirken überlassen wollen (s. V 182,29f). Diese Menschen gehen in ihrer äußeren Wirksamkeit auf und vergessen darüber ihr Unvermögen, ihre Untauglichkeit, kurz: das Nichts, das sie sind (s. V 197,28–30). Sie stehen ganz auf ihrem eigenen Selbst, sind selig über jeden erarbeiteten Gewinn und über jedes Zeichen der Vertraulichkeit. In allem wollen sie sich bereichern und von allem etwas haben. Auch in bezug auf Gott ist ihr Gefühl des Habenwollens (s. V 332,5) stark entwickelt: „Sie wollen Trost haben, ... Wahrnehmung, Empfindung und wollen immer etwas haben und wollen gerne ein Himmelreich haben“ (V 361,14–16). Sie nehmen geistliche Übungen vor um irgendwelcher Vorteile willen. Tauler empfiehlt demgegenüber, daß man in allem das göttliche Gut und nicht den eigenen Vorteil suchen sollte (s. V 362,23); auch wenn man die Pflicht hat, die Dinge vernünftig und klug zu ordnen, muß man sich Gott in rechter Gelassenheit überlassen (s. V 362,15f). Nur von diesem Menschen fällt alle ängstliche Sorge ab; nach innen gewandt, die Gegenwart Gottes im Sinn habend, „ihn allein erstrebend und liebend und nichts anderes ...“ (V 57,10) bleibt er in jeder Lebenslage zufrieden und nimmt die Dinge, wie sie kommen (s. V 252,29f). Wer dagegen auf seine eigene Wirksamkeit und seine Frömmigkeitsübungen setzt, verfehlt die verborgenen Pfade zu Gott. Diese Menschen „verhalten sich wie jener, der nach Rom reisen wollte, d. h. landaufwärts, tatsächlich aber landabwärts auf Holland zu ging. Je mehr er voranging, desto mehr kam er von seinem Ziel ab.“ (V 335,3–6) Weil aber der Mensch in Wirklichkeit aus sich heraus nichts vermag und alles von Gott kommt, muß er mit seiner Vernunft prüfen „sein gesamtes Tun und Leben, ob etwas darin lebe und wohne, das nicht mit Gott zu tun hat ...“ (V 97,11). Es geht demnach nicht darum, daß der Mensch nichts tut, sondern darum, daß er das, was er tut, in der rechten Ordnung durchführt. Nicht die Werke hindern auf dem Weg zu Gott, sondern ihre fehlende Hinordnung auf ihn. Diese erreicht man, wenn man seinen Sinn in all seinem Tun ganz auf Gott und sonst nichts richtet (s. V 309,20f), sowie in allen Werken und jeglicher Absicht Gott bekennt (s. V 86,20f). Dann ist der Mensch auch von der Habgier befreit, die ihn aufgrund fehlenden Gottvertrauens das Seine in allen Din-

gen suchen läßt auf Kosten aller anderen: „... und sorgen, schaffen, wirken und tun alles, wie wenn man ewig leben würde .. Schaut man genau hin, kann man wohl erschrecken, wie sehr der Mensch seinen Vorteil in allen Dingen sucht gegenüber allen anderen Menschen, in Worten, in Werken, in Gaben ... in Gott und den Geschöpfen.“ (V 359,31–360.2) Dabei kann es einem aus Sorge um sich und die Welt so gehen wie der Ordensfrau, deren Praxis Tauler sich in einer Predigt eingehend zuwendet: „Ist es nicht ein kläglich Ding, daß eine Ordensfrau mit ihrem Fleiß und ihrer ganzen Hingabe in dauernder Anstrengung Tag und Nacht so um ihre eigene Arbeit bemüht ist, ihre Röcke, daß sie etwas spinne oder was da sonst zu tun ist, daß sie deshalb kaum jemals recht unbeschwert zu Gott oder in ihr eigenes Herz kommt; und geht es mit der Arbeit, die sie unter den Händen hat, gut voran, so hat sie keine Sorge, sich noch weiter mit ewigen Dingen zu belasten; sie begnügt sich mit dem Nötigsten, was Gott betrifft, und geht ihrer Lust nach diesen Dingen nach; und an diesen kleinen, unbedeutenden Dingen hängt sie so ganz wie weltliche Menschen an großen.“ (V 360,20–17)

Aber nur, wenn die Arbeit ausschließlich zur Ehre Gottes geschieht, wird der Mensch auf Dauer auch zufrieden bleiben¹¹. Darum muß der Mensch auf sich achten, was ihn zu seiner Arbeit treibt; denn nicht die Arbeit läßt unzufrieden werden, sondern falsche Sinnorientierungen wie Karriere und Anerkennung durch die Mitmenschen, die oftmals zur Arbeit motivieren. Daher muß der Mensch, damit er zufrieden bleibt, lernen, Gott in seine Arbeit zu tragen (s. V 178,26f).

¹¹ „Und ob du nur im Hinblick auf Gott gearbeitet hast, sollst du erkennen und soll an dir daran erkannt werden, ob du deine Arbeit zufrieden tust oder nicht.“ (V 178,21f)